

Geistliche Konzentration!

zu: *Gemeinde im Horizont..*

in Nr. 8/9/ 05

»Denken Sie theologisch nach - Was sind wir als Kirche - und speziell in Ihrem Verantwortungsbereich - von unserem Auftrag her den Menschen schuldig? Dazu zählen diejenigen, die in der Kirche mitarbeiten, die ihr als Mitglieder die Treue halten, aber auch alle Menschen an Ihrem Ort und darüber hinaus!«

(Impulspapier »Kirche vor Ort«)

»B.Inhaltlich Gesellschaftliche Herausforderungen (Spiritualität, Ethik/Werte, Bildung, Demographie, ...)

Geben wir die richtigen Antworten auf die Herausforderungen unserer Gesellschaft?«

(Arbeitsmappe, S. 9)

Diese zwei - zugegeben aus dem Zusammenhang gepflückten - Zitate aus dem Material zum Projekt »Kirche vor Ort«, das ja immerhin das Hauptthema der laufenden Synodalperiode ist, sollen am Anfang stehen. Sie zeigen m.E. wie notwendig der Zwischenruf des »Bayreuther Modells« in der Gemeindeaufbaudiskussion und auch in der Diskussion um »Kirche vor Ort« in der ELKB inzwischen ist. Herrn Pschierer ist unbedingt in allen Punkten Recht zu geben.

Dem gängigen Einwand, zu viel Theologie führe hier zu einer ekklesiologischen Fixierung, steht der Eindruck gegenüber, dass theologische Fixpunkte in der

ganzen Diskussion um »Kirche vor Ort« weitgehend fehlen und theologische Orientierungslosigkeit als eines der Hauptprobleme erkennbar wird.

Die Auffassung, auch die Bibel hätte keine feste Vorstellung von »Gemeinde am Ort« und daher hätte Gemeinde (und die Kirchenleitung) in jeder Frage ihrer Selbstgestaltung freie Hand und die Auffassung, jeder in der Kirche wüsste, was der Auftrag der Kirche sei und über Selbstverständliches müsste nicht explizit geredet werden, befördern theologievergessen diese Orientierungslosigkeit.

So bewegt sich die ganze Diskussion mal im kleinen Stuhlkreis des KV, mal im größeren Stuhlkreis der Landeskirche oder im ganz großen Stuhlkreis von Gesellschaft und der weiten Welt. Wer »theologisch« fragt, was wir von unserem Auftrag her den Menschen schuldig (?) sind und dann im Weiteren nur noch Sorge trägt, dass wir im Blick auf unsere »Schuldigkeit« auch ja keinen (Mitmenschen!) vergessen (s.o.), fragt eben zu kurz. Dies tut auch der, der nach den Inhalten kirchlicher Arbeit vor Ort unter dem Punkt »Herausforderungen durch die Gesellschaft« fragt. Wer hier wegweisende Antworten zu den Punkten »Spiritualität« und »Ethik« erwartet, befindet sich nicht nur theologisch auf hoher See. Ein solches Vorgehen empfiehlt aber die Arbeitsmappe als Arbeitsschritt bei einer Veranstaltung zu »Kirche vor Ort« (s.o.).

Theologische Orientierung tut Not. Die Perspektiven und Leitlinien von 1998 haben dabei nicht den Rang einer Bekenntnisschrift. Martyria, koinonia, diakonia und leiturgia sind keine eigenständigen Bereiche kirchlichen Lebens. Schon gar nicht kann es darum gehen, in einem von der Synode initiierten Diskussionsprozess darüber abstimmen zu lassen, welcher Bereich nach den Wünschen der Kirchenmitglieder und nach den »Herausforderungen durch die Gesellschaft« in Zukunft weniger fett bleiben oder drastisch abspecken muss.

Es wäre schon Orientierung gewonnen, wenn wir uns über die Zuordnung der Dimensionen kirchlichen Handelns einig wären, z.B. dass martyria, koinonia, diakonia in der Kirche als Gottesdienst (leiturgia) zu geschehen hätten (so habe ich den Bayreuther Entwurf verstanden, in dem leiturgia keineswegs fehlt) und dies um so dringender dann, »wenn kein Kirchturm in Sicht ist« (Impulspapier). Hier steht der Kirchturm doch bitte nicht für eine »Institution« (den Schuh

muss sich schon die Kirchenleitung anziehen!), sondern für den Ort, unter dem das Wort gepredigt wird. Eine Kirche, die von ihren angehenden Pfarrern mehr »Gegenüber zur Gemeinde« verlangt, aber selbst der normativen Kraft des ihr gegenüberstehenden Wortes Gottes misstraut und sich davon gegängelt fühlt (Fixierung, Herrschaftswissen), wird eine im Grunde nur noch selbstbezogene Kirche (und damit überhaupt keine Kirche mehr) sein können. Man sehe wohl zu, dass die Suche nach der eigenen Identität (Leitbild) und dem eigenen Profil nicht in dieser Sackgasse endet.

»Die Kirche bleibt bei oder kommt wieder zu ihrer Sache, indem sie, ohne dabei an sich selbst zu denken, sich ganz und gar für den Gott interessiert, dessen unendliches Interesse dem Menschen gilt und das heißt: indem sie glaubt. Der Glaube allein gibt der christlichen Kirche das Recht einer eigenen und unverwechselbaren Existenz. Das

uneingeschränkte Interesse an Gott allein macht auch die Kirche wahrhaft interessant, während die nur an sich selbst interessierte Kirche (*ecclesia incurvata in seipsam*) immer uninteressanter wird. Eine uneingeschränkt nach Gott selbst, und das heißt: nach dem Gott, der Mensch wurde, weil er die Gemeinschaft von Menschen sucht, fragende Kirche vollzieht von selbst einen Akt geistlicher Konzentration. ...

Die Anwesenheit Gottes ereignet sich im von ihm redenden Wort. Im Wort kommt er denen nah, die ihn hören, und denen, die auf ihn hören, näher, als sie sich selber nahe zu sein vermögen. Hören ist folglich die Grundform christlicher Existenz. Die christliche Kirche existiert als hörende und deshalb verkündigende Kirche. ...

Die geistliche Konzentration des christlichen Lebens auf den Gottesdienst führt zu einer Intensivierung der politischen Verantwortung der Christen, insofern diese Verantwortung aus einer

Entkrampfung erwächst, die es erlaubt, unbeschadet der Nähe oder Ferne zu parteipolitischen Positionen allein dem Geist der Wahrheit und der Liebe zu dienen, der Gott entsprechende Menschen schafft.“ (Eberhard Jüngel, *Anfechtung und Gewissheit des Glaubens* oder wie die Kirche wieder zu ihrer Sache kommt, Kaiser Traktate 23, 1976, S. 42 ff.)

»Das Evangelium von dem in Jesus Christus zur Welt gekommen und den Gottlosen rechtfertigenden Gott konstituiert den christlichen Gottesdienst als elementare Unterbrechung des weltlichen Lebenszusammenhanges, und zwar in der zweifachen Gestalt

- des liturgischen Gottesdienstes in der Versammlung der Glaubenden,
- des vernünftigen Gottesdienstes im Alltag der Welt.

Die beiden Gestalten des liturgischen und des vernünftigen Gottesdienstes sind gleichursprünglich. Die Herabsetzung des liturgischen Gottesdienstes zu

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Einladung zum Fundraising-Seminar lag diesmal der Mitteilung über die Zuweisung für das Jahr 2005 gleich bei (obwohl die ganz häßlichen Zahlen erst mit der Verteilung des Mangels im neuen Finanzsystem kommen werden). Ja, denke ich, es ist wahr: wir müssen uns viel mehr mit der Frage beschäftigen, wie wir unsere Arbeit finanzieren können. Das bisherige System war bequem: Die Kirchensteuern kamen »irgendwie«, mehr oder weniger reichlich, aber immer so, dass wir vor Ort nicht persönlich in Erscheinung treten und für diese Arbeit werben und die Frage aushalten mußten, ob und wieviel diese Arbeit denn wert sei.

Vielleicht war das System zu bequem: Die Frage nach Kosten und Nutzen konnte man vergessen oder als ungeistlich abtun. Aus dem großen Topf war immer etwas zu bekommen und man mußte nicht fragen woher (wenn man den richtigen Menschen zur richtigen Zeit gefragt hat). Ein bißchen war es wie in unserem Staat sonst auch: man ließ sich die Wohltaten gefallen und konnte vergessen, dass wir alle das Geld geben, von dem jeder einzelne einen Teil zum Ausgeben bekam. Solange es einigermaßen für alle genug war, war es leicht, nicht

neidisch zu sein auf andere – zumal man ja auch nicht so genau wußte, wer wieviel wofür bekam.

Jetzt müssen wir vielleicht Kollektbriefe schreiben wie Paulus seinerzeit an die Korinther. Schon seinem Brief kann man abspüren, wie schwer es ist, um Geld zu werben für Menschen, deren Bedürfnisse nicht jedermann und jederfrau einleuchten müssen. Das Beispiel zeigt, dass die Frage nach den Finanzen auch in der Gemeinde Jesu nicht neu ist. »Was ist Dir deine Kirche wert?« Die Frage dürfen und müssen wir stellen. Und wir müssen uns stellen – all denen, die ihren Wert bezweifeln. Wir müssen für Projekte streiten, mit aller Kunst und (fast!?) allen Tricks für sie werben – die Ausbildung ist sicher nötig.

Vor der Entscheidung für eine solche (teure) Ausbildung steht eine innerliche Änderung der Einstellung und die fällt auch uns schwer. Dank allen, die sich schon auf den Weg gemacht und Dank denen, die die Wege vorbereitet haben bzw. die Instrumente lehren, solche Wege zu bauen.

Trotzdem bleibt ein gewisses Unbehagen. Die UnternehmensberaterInnen sichern ihr Auskommen mit der Beratung – ob sie die Unternehmen sichern, ist eine andere Frage – über 80% (wenn

ich mich recht erinnere) der Unternehmensberatungen erreichen nicht das Ziel, für das man sie angeheuert hat, sagt eine Untersuchung. Ob wir wirklich die tägliche Arbeit mit Fundraising sichern können und wollen? Für besondere Projekte vielleicht – aber für die tägliche Arbeit, Papier und Radiergummi...? Und was ist mit denen, die keine finanzkräftigen Sponsoren in ihren Reihen haben? Was wird aus den Projekten, die nicht mit allgemeiner Anerkennung rechnen können und doch nötig sind? Wie findet ein Ausgleich statt zwischen den Heiligen (aber Armen) in Jerusalem und denen in Korinth?

Das »besondere Kirchgeld« wird uns nicht retten, auch nicht das neue, allgemeine Kirchgeld. Aber wo sind die in unseren Kirchenleitungen, die den Mut zu Verhandlungen haben, in denen die Kirchensteuer (die keine Steuer ist!) auf eine neue Grundlage gestellt wird, unabhängig von Steuernachlässen, -sparmöglichkeiten u.dgl.? Ich finde da viel Zaghaftheit, die wir uns nicht leisten können: solche Überlegungen brauchen viel Zeit, die Verhandlungen noch mehr und deren publizistische Begleitung auch. Also: Laßt uns ans Werk gehen, das eine (Fundraising) tun, aber das andere nicht lassen (bzw. angehen)!

Ihr Martin Ost

einem bloßen Mittel zur Verwirklichung des vernünftigen Gottesdienstes – als des angeblich einzigen Gottesdienstes »im Geist und in der Wahrheit« (Joh 4,24) – ist das insbesondere dem Protestantismus drohende Missverständnis des evangelisch zu verstehenden Gottesdienstes. ...

Im christlichen Gottesdienst und seinen Handlungen findet das die priesterliche und königliche Tätigkeit offenbarende Wort-Amt Jesu Christi und nur dieses seine menschliche Entsprechung. Deshalb ist das »docere evangelium« [Predigen des Evangeliums] als Dienst am Wort der »praecipuus cultus Dei« [allergrößte, heiligste, nötigste, höchste Gottesdienst, ..., denn das Predigtamt ist das höchste Amt in der Kirchen.] (ApoICA XV, BSLK, 305,9f).«

(Eberhard Jüngel, Wertlose Wahrheit, Mohr Siebeck, 2. Auflage 2003, S. 305 ff.)

Vor diesem Hintergrund wird die Situation von »Kirche vor Ort« in Folie 1 der Arbeitsmappe (S.13) geradezu beklemmend dargestellt. Gemeinde, eingeklemmt zwischen den Erwartungen der Kirchenleitung und den Erwartungen der »Zielgruppen«. Rettung soll sie erhalten, wenn sie der Kirchenleitung sagt, wie die ihr in dieser Situation helfen kann. Ist das hörende Kirche? Nein, das ist »Kirche vor Ort« im Hamsterrad der an sie herangetragenen Ansprüche. Kirche muss ihre Ohren endlich wieder zur richtigen Adresse richten, zu ihren Aposteln und theologischen Lehrern, die ihnen das Wort konsequent auslegen! Dadurch gewönne das Evangelium in der Kirche wieder kritische Kraft und wäre nicht länger ein Selbstbedienungsladen »biblischer Bilder« (vgl. Arbeitsmappe S. 52). Dadurch gewönne das Evangelium aber auch kritische Kraft gegen falsche Ansprüche und könnte endlich wieder als Zuspruch und die »Kirche vor Ort« entlastendes Wort gehört werden. Nur in einem solchen Akt geistlicher Konzentration kann »Kirche vor Ort« die Prioritäten und Posterioritäten für die Zukunft finden. Gerade (und nur) dadurch wird sie sich den Herausforderungen der Gesellschaft auf die ihr angemessene Weise stellen und diesen auch gerecht. Eine Kirche aber, die sich und andere zum Erfolg verdammt, wird blind und taub für das Evangelium.

*Johannes Taig,
Pfarrer in Hof*